

Internationale Politische Ökonomie

1 Wissenschaftstheorie

Denken ist auch eine Form von Praxis, und die Sprache beeinflusst unser Denken. Die Wissenschaftstheorie ist die **Metatheorie**, die darüber nachdenkt, **wie Menschen Wissen produzieren** und wie die Wissenschaft zu Erkenntnissen kommt. Die englische Bezeichnung **philosophy of science** zeigt das Naheverhältnis zu **philosophischen** Fragestellungen, wobei der Möglichkeit und den Grenzen von Rationalität und Objektivität eine besondere Bedeutung beigemessen wird.

Sich mit derartigen Fragen zu beschäftigen, ist wichtig für den Wissenschaftsbetrieb. Es ist aber in hochkomplexen, arbeitsteilig organisierten Gesellschaften für alle Akteure von großer praktischer Bedeutung, denn die kapitalistische Arbeitsteilung von Besitzenden und Nicht-Besitzenden reproduziert sich in der Gesellschaft als eine Arbeitsteilung zwischen Wissenden und Nicht-Wissenden, zwischen ExpertInnen und Laien.

Das **Ideal der Aufklärung**, "sich seines eigenen Verstandes zu bedienen", bildet den Ausgangspunkt der Überlegungen, denn die Kritik am Positivismus ließ viele an der Rationalität als Maßstab der Gesellschaftsgestaltung zweifeln. Die stark postmodern geprägte Rationalitätskritik ist ernst zu nehmen, und gleichzeitig zu überwinden, da es keine andere Möglichkeit gibt, wie sich Gesellschaften demokratisch organisieren können, als eben basierend auf Vernunft. Aus der Gegenüberstellung von der gegensätzlichen Positionen von Positivismus und Postmoderne resultiert eine Synthese, die in diesem Fall die interpretative Sozialforschung ist. Eine **Synthese universeller und partikulärer Erklärungen** baut auf einem bescheidenen und selbstkritischen Verständnis von Vernunft auf. Vernunft ist demnach nichts anderes als die kollektive Anstrengung, die Welt gemäß gemeinsam festgelegter Regeln zu interpretieren. Dies ist auch ein **Form von Praxis**, wie uns von Hannah Arendt (1981: 317) mit einem Zitat von Cato in Erinnerung gerufen wird: "**Niemals ist man tätiger, als wenn man dem äußeren Anschein nach nichts tut, niemals ist man weniger allein, als wenn man in der Einsamkeit mit sich allein ist**".

1.1 Positivismus

Der Positivismus ist eine philosophische Strömung, die seit dem 19. Jahrhundert großen Einfluss auf Wissenschaft und Politik ausübt. Die soziale Welt ähnelt demnach der physikalischen Welt und daher können **soziale Gesetzmäßigkeiten** mit den selben Methoden erkannt werden, die in der Physik halfen, die Natur zu entmystifizieren.

Der Positivismus ist eine Spielart des **Rationalismus** und des Objektivismus. Er behauptet, die Realität existiere außerhalb des subjektiven Bewusstseins. Wissenschaft bestehe demnach darin, zu objektiven Erkenntnissen über diese Realität zu gelangen. Mit den korrekten Methoden, die die Grundlage rationalen Handelns bilden, werde es möglich, die Wirklichkeit abzubilden und damit Objektivität herzustellen.

Gesellschaftliche Bedeutung erlangte er durch die Stärkung der Nationalstaaten und die Verbreitung von Planungsbehörden.

1.1.1 Objektivität

Der **Objektivismus** behauptet, dass die **Wirklichkeit real existiert** und grenzt sich von jedem Subjektivismus ab.

Die wissenschaftliche Aufgabe besteht darin, die **objektive Welt möglichst korrekt abzubilden**. Es gibt demnach nur bessere oder schlechtere Bilder, die Theorien über die Wirklichkeit liefern. Wissenschaft hat

- **Methoden und Verfahren** zu finden, die bessere von schlechteren Theorien trennen
- **richtiges Wissen anzuhäufen** und dieses akkumulierte Wissen an die Jungen und Nicht-Wissenden weiterzugeben.

1.1.1.1 Akkumulation von Wissen

Mit dem Aufstieg der Naturwissenschaften wurden diese für die Geisteswissenschaften zum Vorbild. Auch die Sozialwissenschaften versuchen seit dem 19. Jahrhundert von Raum und Zeit unabhängige Gesetzmäßigkeiten zu entwickeln. Es wird eine objektive Wirklichkeit - sprich Wahrheit - vorausgesetzt, der sich die Wissenschaft fortschreitend anzunähern vermag. Es wird zwar anerkannt, dass niemand im Besitz der absoluten Wahrheit ist, aber die gemeinsame Anstrengung von Wissenschaft als Kollektivunternehmen führt zu einer **allmählichen und kontinuierlichen Annäherung an die Wahrheit**. Der Positivismus hat keine Vorstellung von konkurrierenden Theorien, Paradigmen, Weltbildern und Diskursen als sozialen Konstruktionen der Wirklichkeit.

Die Wirtschaftswissenschaften sind wesentlich durch diese positivistische Vorstellung einer Akkumulation, einer Anhäufung von Wissen geprägt. Die Vergangenheit wird abgewertet, so als sei heute die höchste Einsicht in Zusammenhänge erreicht. Daher werden die Klassiker der ökonomischen Theorie kaum noch gelesen und spielt die Geschichte der Theorieentwicklung in der wissenschaftlichen Ausbildung nur eine geringe Rolle. Alte Theorien werden ausgesondert und gewinnen musealen Charakter.

1.1.1.2 Kritischer Rationalismus

Der Kritische Rationalismus ist die **heute vorherrschende Variante des Positivismus**. Er entwickelte eine Verfahrensweise, wie falsche Theorien verworfen werden können. Die **Falsifizierung** basiert auf dem hypothesenprüfenden Verfahren, das Theorien einer empirischen Überprüfung unterwirft. Wiewohl eine Verifizierung unmöglich ist und daher im strengen Sinne keine objektiven, Raum und Zeit übergreifenden Gesetzmäßigkeiten gefunden werden können, so ist es zumindest möglich, unbefriedigende Theorien zu verwerfen. Durch Falsifizierung kommt es zur **Akkumulation von Wissen** im Wissenschaftsbetrieb.

1.1.1.2.1 Positivismusstreit

Als Positivismusstreit wurde nachträglich die Auseinandersetzung zwischen **Vertretern des kritischen Rationalismus (Popper, Albert) und der kritischen Theorie der Frankfurter**

Schule (Adorno, Habermas) auf der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie **1961** in Tübingen bezeichnet. Hauptstreitpunkte waren die Frage der **Wertfreiheit der Wissenschaft** (Forschungsmethoden), die Möglichkeit der Isolation einzelner Daten und Fakten aus der komplexen, geschichtlich-gesellschaftlichen Totalität, die Bedeutung des gesellschaftlichen Entwicklungsstandes und damit auch die Stellung des Wissenschaftlers zu Forschungsprozess, -ziel, -methode und -resultat, das Verhältnis von Empirie und Theorie, die (politische) Verantwortung des Wissenschaftlers für Auftrag und Verwertung seiner wissenschaftlichen Forschung und ähnliches. Zusammenfassend ging es um die Frage, ob Theorien ein System von Sätzen zur Erklärung von Wirklichkeit oder ein kritisches Instrument zur Veränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu mehr Mündigkeit und Demokratie sein soll. Der Positivismusstreit hat insbesondere in den Sozialwissenschaften eine Klärung und Abgrenzung von wissenschaftstheoretischen Standpunkten vorangetrieben.

1.1.1.3 Hypothesenprüfendes Verfahren

Im hypothesenprüfenden Verfahren werden die Behauptungen einer Theorie anhand einer konkreten empirischen Untersuchung getestet. Dieses, von Karl Popper entworfene Verfahren orientiert sich an der **Deduktion**, d.h. der Ableitung von konkreten Erkenntnissen aus allgemeinen Regeln. Deduktion schließt jedoch Innovation aus und beschränkt den wissenschaftlichen Fortschritt auf die Verfeinerung bestehender Theorien. Theorien können durch empirische Fakten entweder widerlegt (falsifiziert) oder bewiesen (verifiziert) werden. Während die **Falsifikation** gemeinhin als wichtiges Verfahren akzeptiert ist, zweifeln im Gefolge von Karl Popper viele Forschende daran, dass Theorien endgültig verifizierbar seien.

In der Praxis der Forschung werden Theorien in der Regel nur selten widerlegt, zumeist werden sie leicht adaptiert. Die Verbreitung der Deduktion als Kernmethode der Sozialwissenschaften hat mit dazu beigetragen, dass wissenschaftliche Revolutionen nur selten passieren und dass grundlegend neue Theorien kaum entstehen. Theorievariationen und -mutationen gehören zum radikalsten, was die Wissenschaft normalerweise zulässt.

1.1.1.4 Modellbildung

Eine vor allem in der positivistischen Wirtschaftswissenschaft gebräuchliche **Methode**, um die objektive Welt abzubilden, stellen Modelle dar. Modelle **vereinfachen komplexe Zusammenhänge**, sie nehmen eine **Komplexitätsreduktion** vor. Wichtige Aspekte der Wirklichkeit werden herausgegriffen und unwichtige Aspekte bleiben unberücksichtigt. **Ceteris-paribus-Annahmen** (alles andere wird als gleichbleibend vorausgesetzt) sind in den Wirtschaftswissenschaften weit verbreitet. Wiewohl "alles mit allem zusammenhängt" basiert die Modellbildung auf einer Hierarchisierung dieser Zusammenhänge. Das akkumulierte Wissen liefert hierzu die notwendigen Theorien und Hypothesen.

Modelle sind so gut wie Abstraktionen, auf denen sie beruhen. Modelle sind **ahistorisch** und können Dynamiken und Prozesse nur schwer erfassen, was die Erklärungskraft deutlich einschränkt.

1.1.1.5 Neutralität des Wissens

Der Positivismus basiert auf der Annahme, die Wissenschaft sei **neutral gegenüber den in der Gesellschaft existierenden Interessen**, die im Feld der Wissenschaft tätigen Menschen seien an der Wahrheit und dem Allgemeinwohl orientiert, indem sie rational handeln. In dieser Selbstsicht der Wissenschaft liegt jedoch gleichzeitig die Wurzel ihrer größten **Selbsttäuschung**, denn dieses Wissen entsteht in einer Gesellschaft, die nicht nur in Besitzende und Nicht-Besitzende, sondern auch in **Wissende und Nicht-Wissende** geteilt ist. Methoden zu beherrschen verschafft Macht.

1.1.2 Dualismus

Dualismus ist die **Darstellung eines Ganzen, das aus zwei entgegengesetzten Polen besteht, die miteinander nichts zu tun haben.**

Dualistische Raumtheorien unterscheiden zwei Typen von Räumen, **“entwickelte” und “unterentwickelte”**. Dem Fortschritt in einer Stadt bzw. Nation steht die Rückständigkeit und Traditionsverbundenheit in anderen gegenüber. In ersteren kommt es zu einer Dynamik der Entwicklung, weshalb diese Räume reich und mächtig sind und ein Großteil der Bevölkerung an der Entwicklung teilhat. Es ist dies die homogene Entwicklung, wie sie dem Zentrum zugeschrieben wird, das je nach Theoriestrang als Norden, Industrieland, Geberland, Agglomeration oder Stadt bezeichnet wird. Hier gilt der biblische Spruch, wonach dem, der hat, gegeben wird. Auf der anderen Seite gibt es die **“unterentwickelten”** Räume, in denen Armut vorherrscht. In diesen peripheren Räumen, die als Süden, Entwicklungsland, Nehmerland, Hinterland oder Land bezeichnet werden, ist ein Teufelskreis der Armut beobachtbar. Die Armen sind demnach arm, weil sie arm sind. Sie sind aber auch gleichzeitig abhängig, ausgeschlossen und traditionell.

Auch wissenschaftstheoretisch gibt es zahlreiche Dualismen, zwischen Absolutismus und Relativismus, Struktur- und Handlungstheorien. Auch positivistische und postmoderne Zugänge erscheinen als unversöhnliche Gegenpole. Die Probleme dieser Art des Denkens können anhand der Auseinandersetzung von Subjektivismus und Objektivismus aufgezeigt werden.

Wenn die Trennung von Objekt und Subjekt einmal akzeptiert ist, dann muss eine Analyse entweder in einer objektivistischen oder einer subjektivistischen Verkürzung enden. In beiden Fällen gerät die Einheit gesellschaftlicher Prozesse aus dem Blick. Sowohl Positivismus als auch Postmoderne geht es zumeist bloß um Teil-Erklärungen, die weitgehend unvermittelt neben anderen Teil-Erklärungen stehen. Forschen reduziert sich im Positivismus auf das fragmentierte Sammeln von Fakten, in der Postmoderne auf die Analyse einer Mikro-Wirklichkeit. Auch der Dualismus zwischen Vereinheitlichung hier und Vielfalt dort beschreibt bloß einen oberflächlichen Gegensatz. Denn beide arbeiten mit einem verkürzten Rationalitätsbegriff. PositivistInnen meinen, Wissenschaft habe **Verallgemeinerung (Generalisierungen)** in der Form von Sozialgesetzen zu produzieren, und die Postmoderne denunziert diesen Anspruch als vermessen. Während nun das oberflächliche Verständnis von Objektivität im Positivismus dazu führt, vielfältigste Regelmäßigkeiten in der sozialen Welt zu beschreiben, so leugnet die Postmoderne jegliche Sinnhaftigkeit, überhaupt Ordnung in der sozialen Welt herstellen zu wollen. Was beiden Strömungen fehlt, ist eine Theorie der Schaffung von Begriffen und Konzepten, d.h. von Abstraktionen.

1.1.3 Rationalität

Rationalität ist **Vernunft**, d.h. die **Betätigung des Verstandes** zur Gestaltung des eigenen Lebens und der Welt.

Der Rationalismus ist die philosophische Strömung, die **gesellschaftliche Ordnungen durch die Vernunft legitimiert**.

Gemein ist der Wissenschaftsgemeinde, dass einzig die **Rationalität als Autorität** akzeptiert wird; Tradition, Moral und Vorurteile werden ins Reich des Unwissenschaftlichen verbannt. Eine Aussage ist dann wahr, wenn sie mit den Tatsachen übereinstimmt. Damit verquickt sich Wahrheit und Wirklichkeit, was aufs Erste eine Reihe von Vorteilen mit sich bringt: Das gewonnene Wissen wird so nämlich als neutral und unparteilich gedeutet, eigennützige und subjektive Intentionen werden *per definitionem* aus dem Wissenschaftsbetrieb entfernt. Fragen der Moral und von Werturteilen werden als un- oder vor-wissenschaftlich betrachtet. Die wissenschaftliche Kernfunktion hingegen besteht in der Prüfung von Aussagen auf ihren Wahrheitsgehalt.

In der Neoklassik wird Rationalität als Zweckrationalität verstanden und damit darauf reduziert, vorgegebene Ziele mit möglichst sparsamen Mitteleinsatz zu erreichen.

1.1.3.1 Was ist Aufklärung?

In „Was ist Aufklärung?“ beschreibt **Immanuel Kant** den emanzipatorischen Anspruch der Aufklärung folgendermaßen: **„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“**.

Das mythische und auf Gewohnheit und Tradition basierende Weltbild soll durch eine vernünftige, durch Menschen rational geplante Ordnung ersetzt werden. Der Wissenschaft kommt hierbei die Aufgabe zu, die Gesetzmäßigkeiten der Welt zu erforschen, um Natur und Gesellschaft beherrschbar zu machen. Forschen heißt entdecken. Das bürgerliche Bildungsideal erzieht Menschen dazu, sich selbständig ein Urteil bilden zu können. Mündige Individuen sollen die Gesellschaft nach rationalen Gesichtspunkten gestalten.

Der Positivismus entstand im 19. Jahrhundert und basiert auf den Idealen der Aufklärung.

1.1.3.2 Max Weber

Max Weber (1864 - 1920) ist der Begründer der **verstehenden Soziologie**. Er war einer der großen Kritiker von Karl Marx und dem Marxismus. Er war ein Begründer der **verstehenden Soziologie**. Er wurde vor allem durch seiner Schriften über die Rolle von Religion und Ethik für die Entstehung des Kapitalismus bekannt ist. Überdies arbeitete er die Bedeutung unterschiedlicher Rationalitäten des Handelns heraus. Dazu zählen **zweckrationales Handeln**, traditionales Handeln und wertrationales Handeln. In der Staatstheorie entwarf er das Modell der **Bürokratie**, welches zur Überwindung patrimonialer Formen des Staates beitragen sollte.

1.1.3.3 Zweckrationalität

Die Zweckrationalität ist eine **technische Rationalität** (techne). Hierbei geht es darum, die **besten Mittel und Wege zu finden, um bestimmte Ziele zu erreichen**. Die Art der Ziele spielt hierbei keine Rolle. Max Weber hat gezeigt, dass die Zweckrationalität bedeutsam war

für die Durchsetzung des Kapitalismus, von der Betriebsorganisation angefangen bis zur bürokratischen Organisation des Staates.

"Dieses Vermögen, in stimmigen Prozessen zu denken, bzw. zu rechnen, ist, was die Neuzeit unter Verstand wie unter gesundem Menschenverstand versteht; es ist im Grunde ein **Spiel des Verstandes mit sich selbst**, das sich nahezu automatisch einstellt, wenn das Erkenntnisvermögen des Verstandes auf ihn selbst zurückschlägt und er, beraubt aller Realität, nur noch sich selbst erkennt ... Ist man erst einmal so weit gediehen, so gewinnt die alte Definition des Menschen als eines Animal rationale eine wahrhaft unheimliche Stimmigkeit: wenn wir den Sinn verloren haben, durch den unsere fünf animalischen Sinne sich einer Menschenwelt fügen, die uns allen gemeinsam ist, so bleibt von menschlichen Wesen in der Tat nicht viel mehr übrig als die Zugehörigkeit zu eine **Tiergattung, die sich von anderen Tiergattungen nur dadurch auszeichnet, daß sie es vermag Schlussfolgerungen zu ziehen**" (Arendt 1981: 276).

1.1.3.4 Methoden

Methoden sind **Vorgehensweisen**, um rationales Handeln zu ermöglichen.

Methoden zu beherrschen wird zu einer gesellschaftlichen Schlüsselfähigkeit, die die Gesellschaft in Kompetente und Inkompetente, Wissende und Unwissende teilt. Die **Wissenden** sind die Subjekte, die **Unwissenden** bloße Objekte der Entwicklung. Der Zugang zur Methode, der durch verschiedene Formen der Qualifizierung möglich erscheint, eröffnet Einzelnen Perspektiven des gesellschaftlichen Aufstiegs. Indem sie wissen, erlangen sie Macht. Deshalb sind Methoden keinesfalls neutrale Techniken, die einfach angewandt werden, sondern sie produzieren Macht und verhärten Machtstrukturen.

1.1.3.5 Logik

Die Logik unterstellt **fixe Zusamm-hänge zwischen unveränderlichen Einheiten**. So kann ein blauer Luftballon nicht grün sein, und zwei und zwei ergibt vier. Die Logik bevorzugt die Form gegenüber dem Inhalt, was es verhindert, dass sie Grundlage sozialwissenschaftlicher Forschung sein kann. Zwar ist das Ziel ehrenwert, einen Rahmen vorzugeben, um **brauchbare von unbrauchbaren Argumenten zu unterscheiden**, jedoch läuft die formale Logik immer Gefahr, tautologisch zu werden. Was besagt der Satz der Identität "A = A" bzw. "2+2=4" anderes als "Ein Hund ist ein Hund"?

"Man kann das Axiom $A = A$ nur innerhalb gewisser Grenzen ungestraft gebrauchen. Wenn quantitative Veränderungen in "A" ohne Bedeutung für die bevorstehenden Aufgaben sind, können wir annehmen $A = A$. Auf diese Weise, zum Beispiel, betrachten Käufer und Verkäufer ein Pfund Zucker. Ebenso betrachten wir die Temperatur der Sonne. Bis vor kurzem betrachteten wir die Kaufkraft des Dollars in gleicher Weise. Aber quantitative Veränderungen über bestimmte Grenzen hinaus verwandeln sich in qualitative. Ein Pfund Zucker, das dem Einfluss von Wasser oder Kerosin ausgesetzt ist, hört auf, ein Pfund Zucker zu sein. Ein Dollar in der Hand eines Präsidenten hört auf, ein Dollar zu sein. Im richtigen Augenblick den kritischen Punkt zu bestimmen, wo Quantität in Qualität umschlägt, ist eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben in allen Bereichen des Wissens" (Woods, Grant 2002: 115)

Deshalb erfordert die Untersuchung dynamischer Prozesse dialektische Methoden.

1.1.3.6 Mathematisierung

Die Methode logischen Denkens ist die Mathematisierung, die **auf exakte Weise logische Zusammenhänge** erfasst. Komplexe empirische Phänomene werden auf lineare Zusammenhänge reduziert. Dies geschieht mittels komplizierter mathematischer und statistischer Methoden. Es wird versucht, diese Zusammenhänge mittels Theorien zu ordnen. Aus **Regelmäßigkeiten** wird auf Kausalitäten, d.h. Ursache-Wirkungs-Beziehungen geschlossen.

"Gemäß der formalen Logik ist das Ganze gleich der Summe seiner Einzelteile. Dies hält jedoch einer näheren Überprüfung nicht stand. Bei lebenden Organismen z.B. ist dies offenkundig nicht der Fall. Ein in einem Labor in Stücke geschnittener und in seine Bestandteile zerlegter Hase ist kein Hase mehr. Die Verfechter der Chaos- und Komplexitätstheorie haben diese Tatsache begriffen. Während die klassische Physik mit ihren linearen Systemen davon ausgeht, dass das **Ganze genau der Summe seiner Einzelteile** entspricht, verfißt die nicht-lineare Logik der Komplexität, in völliger Übereinstimmung mit der Dialektik, die gegenteilige Behauptung" (Woods, Grant 2002: 73).

"Die mexikanische Sierra hat 17 plus 15 plus 9 Dorne in der Rückenflosse. Die kann man ohne Schwierigkeiten zählen. Wenn die Sierra aber mit aller Kraft an der Angel zieht, so daß uns die Hände brennen, wenn der Fisch lärmt und beinahe entkommt und schließlich über die Reling hereinfällt, mit pulsierenden Farben und einem die Luft peitschenden Schwanz, dann ist in unserer Beziehung eine völlig neue Körperlichkeit ins Dasein getreten – eine Einheit, die mehr ist als die Summe von Fisch und Fischer. Der einzige Weg, die Dorne der Sierra unbeeinflußt von dieser zweiten, dieser Beziehungs-Wirklichkeit zu zählen, liegt darin, in einem Labor zu sitzen, ein übelriechendes Einmachglas zu öffnen, einen steifen, farblosen Fisch aus der Formalinlösung herauszunehmen, die Dorne zu zählen und die Wahrheit zu schreiben ... Dort hast du dann eine Wirklichkeit festgehalten, die nicht angegriffen werden kann – wahrscheinlich die für den Fisch wie für dich am wenigsten wichtige Wirklichkeit. Es ist gut, zu wissen, was du tust. Der Mann mit dem eingemachten Fisch hat eine Wahrheit niedergelegt und seine Erfahrung in vielen Lügen festgehalten. Der Fisch ist nicht diese Farbe, dieses Gewebe, dieser Tod, und er riecht auch nicht so." (John Steinbeck, zitiert in Weick 1985: 44).

Logik und Mathematik können Totes festhalten, nicht aber Lebendiges verstehen.

1.1.4 Politische Ökonomie und Positivismus

Die Wirtschaftswissenschaften basieren wesentlich auf dem Positivismus. Es werden allgemeingültige Zusammenhänge postuliert und getestet, wobei das empirische Datenmaterial dazu dient, eine **mathematische Überprüfung von Hypothesen** im Rahmen von Modellen vorzunehmen. Die Ökonomie wird entweder als **selbststeuerndes System** verstanden, das wie ein biologisches System zu beschreiben sei, oder sie wird als eine **Maschine** angesehen, die mittels technischer Intervention gesteuert werden kann. Im ersten Fall überwiegen die biologischen, im zweiten die physikalischen Metaphern.

Der Positivismus bildet die Grundlage rationaler Intervention in die Gesellschaft und Ökonomie. Im Wirtschaftlichen stellt die Wirtschaftsplanung die wesentlichste Sozialtechnik dar. Diese liefert auf objektiver Basis, d.h. über den gesellschaftlichen Partikularinteressen stehend, Entscheidungsgrundlagen für die bestmögliche Steuerung der Ökonomie. Der Keynesianismus war im Fordismus die wichtigste Anwendung des Positivismus. Aber auch sozialliberale Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik basiert auf dem Positivismus. Die

Ökonomisierung des Sozialen schafft Modelle, in denen Indikatoren objektiv die Wirklichkeit strukturieren.

Die Neoklassik basiert auf einer subjektiven Preistheorie. Dennoch lassen sie die subjektiven Nutzen als Indifferenzkurven beschreiben und sind somit objektiv abbildbar, d.h. die **subjektive Preistheorie beansprucht objektive Gültigkeit**.

1.1.4.1 Sozialtechnik

Die positivistische Sozialwissenschaft sieht die **Gesellschaft als eine soziale Maschine**, die durch die Wissenschaft objektiv erkannt werden muss. Politisches Handeln im Positivismus ist daher Sozialtechnik. Darauf aufbauend wird es möglich, vernünftig in die soziale Maschine zu intervenieren. Daraus resultiert auch eine gesellschaftliche Arbeitsteilung. Die Wissenschaft stellt objektive Probleme fest und SozialingenieurInnen reparieren in der Folge Fehlentwicklungen, so wie IngenieurInnen Defekte einer Maschine in Ordnung bringen. Der Positivismus steht daher sowohl für Ordnung als auch für Fortschritt.

In den Wirtschaftswissenschaften war die Sozialtechnik vor allem während der Dominanz keynesianischer Wirtschaftspolitik bestimmend. Einer Maschine gleich wurde Industrie- und Landwirtschaft gemäß den Methoden der Sozialtechnik genauso geplant wie die Geld- und Fiskalpolitik.

1.1.4.2 Planung

Planen bedeutet das **vernünftige Gestalten** von Prozessen. Planung wurde im 20. Jahrhundert zu einer der wichtigsten Sozialtechniken, weil sie erlaubte, Zukunft nicht einzig als Schicksal zu erleiden, sondern zu beeinflussen. Die Verherrschung des Positivismus hatte eine spezifische Form vernünftigen Gestaltens zur Folge, nämlich die Herstellung von Gesellschaftszustände mittels bestimmter Methoden und neutraler Sozialtechniken.

Im Fordismus stellte Planung die soziale Innovation dar, die zur Lösung breit gestreuter soziökonomischer und politischer Probleme zur Anwendung kam. Planung gewann eine diskursive und praktische Legitimität, die weit über ideologische Lager hinweg reichte.

1.1.4.3 Diskurs der Kompetenz

Macht und Wissen werden im Positivismus durch den Diskurs der Kompetenz strukturiert, der zwischen denjenigen, die über Theorie- und Methodenkenntnisse verfügen, und denen, die nicht ausreichend qualifiziert sind, unterscheidet. Erstere sind **Subjekte**, zweitere **Objekte**, erstere können Wissen produzieren, letztere bloß konsumieren. Es bildet sich ein **hierarchisches Macht-Wissens-Feld**. Wissenschaft als eine Form der Kommunikation unter Menschen stabilisiert auf diese Weise gesellschaftliche Hierarchien. Deshalb wird der Positivismus zu einer Art der Wirklichkeitskonstruktion, die bestehende Gesellschaftsspaltungen nicht nur ausblendet, sondern zum Teil sogar begründet.

ExpertInnen erforschen im Positivismus die objektive Realität für die Gesamtgesellschaft. **Vermeintlich neutrale Sozialtechniken** werden angewandt, um gesellschaftlich erwünschte Ergebnissen herzustellen. Herstellen von Gesellschaftszuständen ähnelt demnach dem Herstellen von Gebrauchsgüter. Die Wirtschaftswissenschaften bilden die Wirklichkeit möglichst korrekt ab, damit die Wirtschaftspolitik die richtigen Maßnahmen setzen kann.

Damit bleibt in dieser Arbeitsteilung Denken vom Arbeiten, Wissenschaft von Gesellschaft entkoppelt. Doch gleichzeitig wirkt die Wissenschaft – professionalisiert und kompetent – zur Gesellschaft zurück, um sich selbst und die bestehende Machtstruktur zu rechtfertigen. Wissenschaft ersetzte Religion, ohne aber die gesellschaftliche Grundstruktur des Macht-Wissens-Feldes aufzubrechen. Nur selten wurde die eigene Rolle selbstkritisch reflektiert und die tiefliegenden Hierarchien kritisiert. Im 20. Jahrhundert institutionalisierte sich das Wissen an den Universitäten und gleichzeitig kam es zur seiner fortgesetzten Instrumentalisierung. In dieser **Dialektik der Aufklärung** legitimiert die Vernunft gleichermaßen Wissen und Herrschaft. Eine Emanzipation aus dem hierarchischen Macht-Wissens-Feld bleibt eine Herausforderung.

1.2 Interpretative Sozialforschung

Interpretative Sozialforschung ist eine Form empirischen Forschens, die den Dualismus von Objektivismus und Subjektivismus überwindet, indem sie diesen in eine Dialektik überführt. Sie geht von einer objektiven Wirklichkeit aus, die von Subjekten gedeutet werden. Interpretative Sozialforschung basiert somit einerseits auf der **Hermeneutik** und andererseits auf der **Dialektik**.

Der Positivismus beharrt auf der Objektivität der uns umgebenden Welt, um Ansatzpunkte für Interventionen in die Welt zu finden. Die Postmoderne betont die Kontextgebundenheit sozialen Handelns und versucht, Besonderheiten, seien diese persönlicher, kultureller oder sozialer Natur, vor dem Zugriff einer vereinheitlichenden Logik zu schützen. In der interpretativen Sozialforschung werden beide Anliegen aufgegriffen und in eine Synthese übergeführt. An die Stelle des Entweder-Oder tritt das Sowohl-als-auch. Die Welt weist eine Unabhängigkeit von den Subjekten auf, die sich in ihr bewegen. Die Struktur dieser den Einzelnen äußerlichen Welt verstehen zu wollen, ist sinnvoll, wiewohl sich die Menschen bewusst sein müssen, dass all unser Beobachten **interpretationsimprägniert** ist, d.h. durchtränkt von Interpretationen: Es gibt die uns umgebenden Dinge nur als interpretierte Dinge. Sie werden durch die wahrnehmende Person miterschaffen und entstehen aus einer Wechselbeziehung zwischen den Sichtweisen der Menschen und ihrer jeweiligen sozialen und physischen Umwelt. Damit rücken die Sichtweisen der handelnden Personen und deren Lebenswelten in das Zentrum der Überlegungen. Wer gelernt hat, wie Geister das Wetter und das Kriegsgeschehen beeinflussen, der hat ein Beobachtungsschema im Kopf, das sensibel auf jegliche Wahrnehmung von Geistern reagiert. Wenn Einem das traditionelle Wissen sagt, dass Mondphasen das Pflanzenwachstum beeinflussen, hat dem Studium des Mondes besondere Aufmerksamkeit zu gelten. Geht im Krieg etwas schief, regnet es nicht oder kommt es zur Missernte, so liefert das eigene Ordnungsschema auch schon Erklärungen und weist den Ereignissen einen bestimmten Sinn zu. Phänomene der internationalen Entwicklung konfrontieren Forschende mit fremden Ländern und Leuten, fremden Lebenswelten und unbekanntem sozialen Prozessen.

1.2.1 Hermeneutik

Die Hermeneutik als die **Wissenschaft von der Deutung von Texten** ist auch zum Verstehen von Fremden hilfreich. In einem ständigen Hin und Her spielt sie mit dem Verhältnis zwischen Fremdheit und Vertrautem, von Gewusstem und zu Erforschendem. Ein Text, ein „Fremdes“, wird erst durch seinen Kontext verständlich, dessen Bedeutung sich aber während des Interpretierens selbst wandelt. *Fremdheit* wird in Texten, Zahlen und Bildern festgehalten. Was diese Informationen für uns bedeuten, hängt von sprachlichen und inhaltlichen

Vormeinungen ab. Diese liefern das Vorverständnis, um das zu Erforschende zu erfassen, dürfen aber nicht unreflektiert akzeptiert werden. Wer Fremdes verstehen will, muss also bereit sein, aufmerksam zuzuhören.

1.2.1.1 Subjektivismus

Der Subjektivismus ist der dualistische Gegenpol zum Objektivismus. Es ist dies eine Sichtweise, die den menschlichen individuellen und/oder kollektiven Akteur („das Subjekt“) begrifflich-thematisch in den Vordergrund stellt.

Der subjektivistische Erkenntnismodus, der nahezu ausschließlich **subjektive Erscheinungen** (Wahrnehmungen, Bewußtseinszustände, Absichten, kognitive Repräsentationen etc.) fokussiert, wie sie der Alltagserfahrung konkreter Individuen unmittelbar gegeben sind, manifestiert sich für Bourdieu in der Ethnomethodologie, der interaktionistischen Soziologie, der Handlungssoziologie von A. Touraine, der voluntaristischen Freiheitsphilosophie Sartres und nicht zuletzt in der Sozialphänomenologie (Hauptvertreter: A. Schütz im Anschluß an die Phänomenologie E. Husserls). Kritikwürdig an diesen Ansätzen ist die **Reduzierung sozialwissenschaftlicher Erkenntnis auf wissenschaftlich-deskriptive Reformulierung vorwissenschaftlicher Erfahrung** und damit der **Verzicht auf die De-Zentrierung** der scheinbaren alltagspraktischen Unmittelbarkeit. Somit kann die subjektivistische Erkenntnisweise „nicht über eine Beschreibung dessen hinweggelangen, was das ‚erlebte‘ Erfahren der Sozialwelt als solches charakterisiert, d. h. nicht über eine Auffassung dieser Welt als einer evidenten oder fraglos gegebenen. Daß dem so ist, liegt daran, daß diese Erkenntnisweise die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit solcher Erfahrung ausschließt, nämlich nach der Deckungsgleichheit der objektiven Strukturen mit den einverlebten, welche die für das praktische Erfahren der vertrauten Welt typische Illusion unmittelbaren Verstehens verschafft und zugleich jede Frage nach ihren eigenen Bedingungen der Möglichkeit ausschließt“ (1993, S.50). Zudem suggeriert der subjektivistische Erkenntnismodus mit seiner ihm eigentümlichen Selbstbegrenzung auf die individuelle Alltagserfahrung.

1.2.1.2 Qualitative Methoden

Als Verfahren zur Datengewinnung werden mit der qualitativen Forschung hauptsächlich verschiedene Formen nicht-standardisierter Interviews verbunden. Das Spektrum qualitativer Methoden ist allerdings viel breiter. Es zählen auch noch verschiedene Beobachtungsverfahren, Diskussionsverfahren, 'nicht-reaktive Verfahren' wie Dokumentenanalyse und biographische Verfahren dazu.

Bei qualitativen Methoden geht es um das **Beschreiben, Interpretieren und Verstehen von Zusammenhängen, die Aufstellung von Klassifikationen oder Typologien und die Generierung von Hypothesen**. Als Basis dienen der qualitativen Forschung meist wenige Fälle, weil das Vorgehen eher **verstehend-induktiv** als deduktiv-erklärend ist. Die qualitativen Forschenden gehen davon aus, dass während der Forschungspraxis neue Aspekte auftauchen, und sind daher offen für unerwartete Gesichtspunkte, die den Forschungsablauf, die angewendete Methode oder die Forschungsfrage umstrukturieren.

Als wesentliches Prinzip der qualitativen Forschung gilt das Prinzip der Offenheit. Dieses Prinzip bezieht sich auf die Untersuchungsperson, den Untersuchungsgegenstand und auf die anzuwendenden Methoden. Die Hypothesenbildung wird zurückgestellt, d.h. es wird auf vorab formulierte und dann in der Untersuchung überprüfte Annahmen verzichtet. Die

Hypothesen sollen erst auf der Grundlage der im Forschungsprozess erhobenen Daten entwickelt und empirisch überprüft werden. Durch die Offenheit sollen Veränderungen der Forschungsfrage, (z.B. Miteinbeziehung mehrerer Personen) der Methode (Wahl der Methode verändert sich im Laufe der Bearbeitung) und der Interpretation (verschiedene Varianten) ermöglicht werden.

Neben dem Prinzip der **Offenheit** wird im Rahmen qualitativer Forschung insbesondere dem Prinzip der Kommunikation besondere Bedeutung beigemessen. Forschung ist als **Kommunikation und Interaktion zwischen ForscherInnen und zu Erforschenden** zu denken. Weder die Informationen der Untersuchten noch die Urteile der ForscherInnen können als theorieunabhängige und verlässliche Aussagen über die Wirklichkeit betrachtet werden. Aus diesem Grund ist die kommunikative Interaktion zwischen ForscherIn und Erforschten unvermeidbar; es geht um das gegenseitige Aushandeln der Wirklichkeitsdefinitionen.

Als Merkmal qualitativer Forschung ist des weiteren ihr Prozesscharakter hervorzuheben, insofern als das Forschungsinteresse auf den Prozess der **Konstitution von Wirklichkeit und von Deutungs- und Handlungsmuster** gerichtet ist, mit deren Hilfe die Welt gedeutet und praktisch gehandhabt wird. Diesen Konstitutionsprozess von Wirklichkeit zu dokumentieren, analytisch zu rekonstruieren und schließlich durch das verstehende Nachvollziehen zu erklären, ist das zentrale Anliegen der interpretativen Soziologie.

1.2.1.2.1 Interpretation

Interpretation ist **Deutung**. In die Wissenschaft hielt sie Einzug durch die Hermeneutik, die Texte, allen voran die Bibel, deutete.

Interpretation ist somit mehr als nur eine **Art des Forschens**, sondern eine **Fähigkeit**, die in Alltag, Beruf und Wissenschaft gleichermaßen gefragt ist. Ihre Prinzipien des dialogischen Lernens und der Offenheit bilden die Grundlage demokratischer Gesellschaften, die mit komplexen Phänomenen umzugehen haben. Das Detailwissen der Disziplinen hingegen fragmentiert Phänomene und führt bloß zu disziplinierten Teil-Wahrheiten.

1.2.1.2.2 Hypothesenbildendes Verfahren

Qualitative Forschung dient nicht zuletzt der **Generierung von Hypothesen**. Im Unterschied zum hypothesenprüfenden Verfahren, das auf der wissenschaftstheoretischen Position des Positivismus und des Kritischen Rationalismus beruht, lässt das hypothesenbildende Verfahren Raum für die **Entdeckung von bisher unbekanntem Zusammenhängen**. An die Stelle eines standardisierten logischen Ableitens tritt dann ein **kreatives**, wenn auch durch die Logik kontrolliertes Denken, das **Abduktion** genannt wird.

1.2.1.3 Lebenshaltung und Kunstlehre

Die **Kunst des Interpretierens** beschränkt sich nicht auf die Wissenschaft, sondern stellt eine **Lebenshaltung** dar. Bei vielen sozialen Phänomenen geht es vorrangig darum zu verstehen, wie Menschen als AkteurInnen in einem ganz spezifischen Feld ihre Lebenswelt strukturieren. Wann kaufen und verkaufen Kleinbäuerinnen? Was treibt mich in eine Wahlzelle und welche Motive sind für Wahlentscheidungen ausschlaggebend? Forschende müssen mit diesen fremden Lebenswelten kommunizieren, sie müssen sich auf Fremdes einlassen, um zu lernen. Dies

bedeutet zuerst und in erster Linie, die eigene Verankerung in der europäischen Mittelschicht anzuerkennen und sich der Beschränkungen bewusst zu sein, die sich aus diesem privilegierten Ort in der sozialräumlichen globalen Hierarchie ergeben. Was für uns logisch“ ist, muss dies für Andere keineswegs sein.

1.2.1.4 Der hermeneutische Zirkel

Der hermeneutische Zirkel besteht aus einer ständigen Dialektik der Forschung, aus dem Wechselverhältnis von Teil und Ganzem. Das Ganze ist nur zu verstehen, wenn wir den Teil verstehen, letzteren verstehen wir aber nur, wenn wir das Ganze kennen. Daher reicht es nicht, wenn SpezialistInnen Teil-Erklärungen für ein Phänomen festhalten und das Ganze aus den Augen verlieren. Dieses Ganze ist aber kein harmonisches System, das einer inneren Logik folgt, sondern eine Totalität.

Nimmt man den hermeneutischen Zirkel ernst, so muss jede wissenschaftliche Aktivität als Erkenntnistätigkeit im Rahmen des Alltagslebens aufgefasst werden. Es gibt keinen unüberwindbaren Bruch zwischen der Rationalität des Forschenden und der Rationalität der Nicht-Forschenden. Die privilegierte Rolle des Forschenden resultiert nicht daraus, das Monopol an Vernunft gepachtet zu haben, sondern Zugang zu mehr als einer Weltsicht zu haben und deshalb den **Dialog zwischen Alltags- und Wissenschaftsrationalität organisieren** zu können. Wissenschaftliches Arbeiten ist somit immer Bestandteil einer Tätigkeit im Rahmen einer gesellschaftlichen Praxis. Sie schafft Erkenntnisobjekte und pflegt mit diesen einen sozialen Umgang. Aus diesem Grund ist es möglich, bereits durch die Art des Herangehens an eine wissenschaftliche Fragestellung etwas über die Vorannahmen bezüglich des Erkenntnisgegenstands zu sagen. Wer die Landwirtschaft eines Landes untersucht und nur Statistiken auswertet, dem entgeht Vieles von dem, was Ursache landwirtschaftlicher Prozesse sein könnte: Die internationale genauso wie die geschlechtliche Arbeitsteilung lassen sich nicht einfach aus Statistiken herauslesen, sondern diese müssen gedeutet werden. Um aber geeignete Interpretationen vornehmen zu können, bedarf es eines Vorwissens, das nur in Kommunikation mit denjenigen, die die Landwirtschaft vor Ort kennen, und mit denen, die die Struktur der Landwirtschaft im allgemeinen kennen, erworben werden kann.

1.2.1.5 Kontext- und Strukturwissen als Basis der Interpretation

Interpretieren heißt, sowohl den Kontext als auch die Struktur zu kennen. Kontextwissen liefert das notwendige Wissen über das konkrete Milieu, die konkrete Situation vor Ort, die zu deuten ist. Strukturwissen wiederum liefert das Wissen, das den konkreten Kontext in einen größeren Zusammenhang einbettet, nämlich in die gesellschaftliche Totalität. Zusammen ergeben Kontext- und Strukturwissen das notwendige Vorwissen, um mit dem Interpretieren als einem zirkulären Prozess beginnen zu können. Das Vorwissen kann nie so umfassend und genau sein, dass es nicht trotzdem unvollständig und vorläufig bleibt. Daher ist das simpelste Alltagsverständnis einfacher Menschen erkenntnistheoretisch auf der gleichen Ebene wie das Vorwissen nobelpreisverdächtiger WissenschaftlerInnen. Der Unterschied besteht einzig darin, wie *reflektiert und kritisch* im Erkenntnisprozess mit diesem Vorwissen umgegangen wird und neue Erkenntnisse gewonnen werden. Interpretative Sozialforschung ist solcherart vorrangig als Kunstlehre zu verstehen, die nur im Zuge eines langwierigen Erfahrungsprozesses in der Forschung eingeübt, aber erst durch eine reflektierte Lebensführung im Alltag verinnerlicht werden kann. Methoden sind hierbei Einstiegshilfen,

sie garantieren aber keinesfalls wissenschaftlich verlässliche Interpretationen. Der Begriff *Kunst-Lehre* deutet an, dass es um Kreativität und das Schaffen von Neuem einerseits und das mühselige Aneignen eines Handwerkszeugs andererseits geht.

1.2.1.6 Postmoderne

1968 ist eine wichtige ideologische Zäsur im 20. Jahrhundert. Diese progressive Bewegung in Kultur und Politik, die später den Namen Postmoderne bekam, erschütterten die Grundfesten des politökonomischen Kompromisses der Nachkriegszeit. Der Fordismus und die nationalstaatszentrierte Entwicklungsweise gerieten in die Krise.

Die Studentenbewegung kritisierte sowohl Ordnung als auch Fortschritt und war insofern eine politische Bewegung gegen die gesellschaftlichen Werte des Positivismus. Sie kritisierte aber auch jegliche Autorität, die sich einzig auf Tradition berief, insofern war sie eine Bewegung, die mehr gesellschaftliche Rationalität und die Herrschaft unter Rechtfertigungszwang stellte. Schließlich war die Postmoderne eine Bewegung, die sich gegen die voranschreitende Vereinheitlichung durch die Durchrationalisierung der Gesellschaft wandte. *Eigenständigkeit* und *Respekt vor der Vielfalt* rückten ins Zentrum der Sorge um das gute Leben. Es sei allen Menschen, auch den Benachteiligten am meisten gedient, wenn sie in Ruhe gelassen werden. Wenn von außen nicht in Gemeinschaften und Räume hineinregiert und –interveniert werde, kann dies nur gut sein. „Lasst uns spielen, und lasst uns dies in Frieden tun“, so die postmoderne Botschaft, die von den Blumenkindern bis zur Love-Parade für einen Teil der Alternativbewegung handlungsleitend werden sollte.

Die widersprüchlichen Entwicklungen, die nach 1968 zu beobachten sind, können nicht alle der 68er-Bewegung angelastet werden. Umgekehrt wäre es aber genauso naiv zu glauben, dass zwischen dieser kulturellen Revolution und den politökonomischen Veränderungen keinerlei Zusammenhang bestehe. Die widersprüchlichen Entwicklungen wurzeln nicht zuletzt in der Ambivalenz der theoretischen Positionen der 68er. Am besten können die vielfältigen Strömungen und Zielsetzungen mit dem Begriff Postmoderne zusammengefasst werden. Damit können bei aller Unterschiedlichkeit eine Reihe von Gemeinsamkeiten beschrieben werden.

1.2.1.6.1 Vielfalt

Die Postmodern fordert Vielfalt, ein **friedliches Nebeneinander unterschiedlicher Theorien, Weltsichten, moralischer Standards und Kulturen**. Daher kritisiert die Postmoderne auch jeglichen Anspruch, jemand könne im Besitz von Wahrheit sein. **Wahrheitsansprüche seien Herrschaftsansprüche** und daher zu denunzieren. Gegen eine von oben oktroyierte Einheitlichkeit stellt sie **Fragmentierung** als einen positiven Wert. Fragmentierung erfolgt im Kapitalismus aber wesentlich durch die Strukturen von Staat und Kapital und daher gemäß der politischen und wirtschaftlichen Macht. Trotz ihres herrschaftskritischen Anspruchs legitimiert die Postmoderne auf diese Weise indirekt Tendenzen der Gesellschaftsspaltung.

1.2.1.6.2 Relativismus

Der Relativismus bezeichnet eine philosophische Strömung, die behauptet, dass die Wahrheit oder Falschheit einer Aussage nicht bewertbar sei, da sie von einer Person oder

einer gesellschaftlichen Gruppe abhängt. Das postmoderne Denken sympathisiert mit dem Relativismus, weil sie sich gegen Vereinheitlichung und die Vorstellung einer allgemeingültigen Wahrheit stellt. Sie gründet auf einem Anti-Objektivismus, da das Ideal von Objektivität die Gefahr beinhaltet totalitär zu werden. Die Postmoderne versucht innerhalb der Wissenschaft das, was im Kulturellen der **“Multikulturalismus”** fordert: Die **Vielfalt** nebeneinander stehen zu lassen. Verschiedene Theorien werden immer als zusätzliche Gesichtspunkte, verschiedene Lebensweisen immer als bereichernd angesehen.

Dem Subjektivismus folgend liegt es am Individuum, wie dieses die Welt ordnet. Die große Schwäche der Postmoderne liegt darin, das Individuum zur bestimmenden Einheit, sowohl im Erkenntnisprozess als auch in der Bewertung von Handlungen zu machen. Weil es keine objektive Beurteilungsinstanz gibt, sind verschiedene individuelle Entscheidungen und Handlungen **gleich gültig, d.h. gar nicht vergleich- und bewertbar**. Zu betonen, dass Verschiedenes gleich gültig sei, kann rasch dazu führen, eine Bewertung als gleichgültig anzusehen. Die politische Folge aus der Aufwertung der Subjektivität ist dann oftmals der Relativismus und damit paradoxerweise eine **Gleichgültigkeit gegenüber den verschiedenen individuellen Sichtweisen und Lebensstilen**.

"Der Relativismus in der gegenwärtigen Wissenschaftstheorie ist also keinesfalls ein Beitrag, die relativ offene Gesellschaft noch offener zu machen, wie Feyerabend zu meinen scheint. Er würde, falls er sich, soziologisch gesprochen, durchsetzte, dazu beitragen, die Grundwahlen dieser offenen Gesellschaft zu gefährden. Es kann gezeigt werden, daß Respekt vor Objektivität, Wahrheit im Darstellungssinn oder, genauer gesagt, vor der Distinktion zwischen Wahrheitsansprüchen empirischer Aussagen einerseits und der politisch-sozialen Geltung von Normen (die von ihrer moralischen Gutheit-Gerechtigkeit unterschieden werden muß) andererseits, eine Voraussetzung ist nicht nur für Wissenschaft, sondern auch für eine liberal-demokratische Lebensform. Diejenigen, die versuchen, diese Distinktion zu verundeutlichen, leisten, ob sie es wollen oder nicht, der Tendenz zum Totalitarismus Vorschub" (vgl. <http://www.sprachkritik.de/>).

Wenn ich Obdachlosigkeit untersuche und die Kultur der Armen als eine spezifische Form der Lebensführung darstelle, kann dies den Respekt gegenüber dieser Kultur ausdrücken oder in der Ausblendung der Gesamtgesellschaft und der Gründe für ihren prekären Lebenswandel münden. Die Analyse der Kultur der Armen ohne Rückbezug zu den in *Global Cities* anzutreffenden globalisierten Lebensstilen anderer StadtbewohnerInnen zerstückelt die Stadt als Einheit. Die Postmoderne relativiert Lebensstile und lässt diese als unverbunden nebeneinander existierend erscheinen. Sie verliert sich ins Detail und verliert die Welt aus dem Blick.

1.2.1.6.3 Politische Ökonomie und Postmoderne

Die Postmoderne zeichnet eine tiefe Skepsis gegenüber der Ökonomie aus. Sie versteht sich als **Kritikerin eines alles dominierenden ökonomischen Diskurses**. Daher ihre Ablehnung des Marxismus, der als eine materialistische und ökonomiezentrierte Theorie angesehen wird. Jegliche Sozialtechnik wird aber der gleichen Kritik unterzogen.

Konkret trug die Postmoderne wesentlich zur **Delegitimierung der Wirtschaftsplanung und des rationalen Eingriffes des Staates in die Ökonomie** bei. Die Postmoderne sympathisiert eher mit Vorstellungen **sich selbst steuernder Systeme**, wobei die Wirtschaftswissenschaften hierbei das Paradigma des Marktes anzubieten haben, wo Angebot und Nachfrage zum Gleichgewicht führen. Sie übersieht, dass der Markt kein sich selbststeuerndes System ist, sondern hoch hierarchisiert ist und von Machtstrukturen beeinflusst wird.

1.2.2 Dialektik

"Dialektik ist eine Methode des Denkens und der Interpretation, die eine Deutung der Welt - sowohl der Natur als auch der Gesellschaft - erlaubt. Als Methode, das Universum zu betrachten, geht die Dialektik von dem Axiom aus, dass sich alles ständig in Veränderung und im Fluss befindet. Mehr noch: Die Dialektik erklärt, dass Veränderung und Bewegung Widerspruch mit sich bringen und nur durch Widersprüche vonstatten gehen können. An Stelle einer glatten, ununterbrochenen Linie des Fortschritts handelt es sich um eine Linie, die durch **plötzliche, explosive Zeiträume** unterbrochen wird. In diesen Zeiträumen erleben langsame, angesammelte Veränderungen (quantitative Veränderungen) eine schnelle Beschleunigung, in der sich Quantität in Qualität umwandelt. **Dialektik ist die Logik des Widerspruchs**" (Woods, Grant 2002: 56).

"**Alles fließt, alles ist einem beständigen Wandel unterzogen**", meinte der griechische Philosoph Heraklit, der vor über 2000 Jahren einer der Vordenker der Dialektik war. "**Es gibt nichts Dauerhaftes außer der Veränderung**".

“Bei einem Fluss ist es nicht möglich zweimal in denselben hineinzusteigen”, meinte Heraklit. Ein Fluss ist etwas Beständiges, er ist da und dies über viele hunderte Jahre. Das Flussbett, die Steine im Wasser und die Pflanzen am Rande des Wassers bleiben gleich. Im Fluss fließt aber Wasser, das immer neu und damit anders ist. Es schwimmen jedes Jahr andere Fische, leben andere Tiere am Rande des Wassers. Steige ich heute in den Fluss, so ist seine Temperatur sicherlich anders als vor drei Monaten. Ein Fluss ist daher ständig gleich und anders, er ist ein lebendiges und anschauliches Beispiel für das Wechselspiel von Wandel und Beharrung, von Stabilität und Veränderung. Insofern ist der Fluss ein gutes Bild dafür, was das Wesen von Entwicklungsprozessen ist, nämlich die Dialektik von Wandel und Beharrung.

Gesellschaftliche Entwicklungen, insbesondere im Kapitalismus, sind **Prozesse**. Ihre Dynamik kann nicht mit einem statischen logischen Modell erfasst werden, sondern nur als Dialektik. Kapitalismus ist durch diese **Dialektik von Beharrung und Entwicklung**, von Fortschritt und Widerstand charakterisiert. Die einen wollen ihr Haus, ihren Garten und ihre Idylle erhalten, die anderen wollen Straßen und wirtschaftlichen Fortschritt bringen. Zwei Lebensweisen, zwei Weltsichten stoßen aufeinander. Auf die Frage, ob das Haus geschliffen werden soll, wird es keine einfache Antwort geben. Dass Wandel und Beharrung harmonisch Hand in Hand gehe, mag das Ziel von Entwicklung sein. Dies ist aber sicher nicht in einem sich selbst organisierenden Prozess möglich, wie dies von MarktfundamentalistInnen behauptet wird. Dazu wird es einer kollektiven Praxis bedürfen, die ohne eine handlungsanleitende Theorie kaum möglich erscheint.

1.2.2.1 Abstraktion

Abstraktion ist der Prozess der **Konzeptualisierung von Phänomenen und Objekten**, bei dem Wichtiges von weniger Wichtigem getrennt wird.

Eine zutreffende Analyse des Konkreten muss Hand in Hand gehen mit der Generierung von passenden Abstraktionen. Die Oberfläche kann nur verstanden werden, wenn die **Tiefenstrukturen offengelegt** werden. Berge, Pflanzen und Flüsse bilden sich aufgrund der darunterliegenden Schichten. Die Geologie strukturiert Flora und Fauna. Das gleiche gilt im Sozialen. Die historischen und geographischen Wurzeln von Gesellschaften beeinflussen ganz wesentlich, was heute geschieht. Deshalb bedarf es einer **radikalen, zu den Wurzeln**

vordringenden Analyse, denn Entwicklungsprozesse werden nur durch historisch-geographische Theorien verstanden.

Bevölkerungsentwicklung an sich sagt über ein Gebiet nichts aus, wenn nicht die zugrundeliegende soziale, wirtschaftliche und politische Struktur bekannt ist und daraus bestimmte abstrakte, allgemeine Beziehungen abgeleitet werden.

1.2.2.2 Totalität

Totalität als **widersprüchliches Ganzes** setzt sich aus Teilen zusammen – und ist doch mehr als die Summe der Teile. Zu analysieren ist nun, wie die einzelnen Teile zusammenspielen, wie sie eine Einheit bilden und sich dabei selbst verändern. Die Widersprüchlichkeit der Teile enthält die Antriebskraft für ständigen Wandel. Erkenntnis kann daher – genauso wie gesellschaftliche Entwicklungen – niemals stehen bleiben, sondern muss den **permanenten Veränderungen** Rechnung tragen und gelangt solcherart zu einem umfassenderen, immer in Fluss befindlichen Bild der Wirklichkeit.

Innerhalb der Totalität finden sich interne Beziehungen, welche vier Eigenschaften aufweisen: Die Elemente bilden (1) eine Einheit oder Totalität, sie sind (2) verschieden und separat, aber gleichzeitig (3) identisch und sie sind (4) voneinander gegenseitig abhängig.

Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Verstädterung und Landflucht bilden (1) eine Einheit; während (2) Urbanisierung aber einen Raum konstruiert, destrukturiert sich am Land der traditionelle soziale Raum durch das Weggehen von Menschen; Urbanisierung und Landflucht benennt (3) den gleichen Prozess räumlicher Umstrukturierung und das eine wäre (4) ohne das andere in dieser Art und Weise nicht möglich.

Daraus folgt ein **kumulativ-zirkuläres Vorgehen** im Forschungsprozess, das nicht bloß im Kreis geht, sondern wie eine Spirale in der Kreisbewegung gleichzeitig voranschreitet. Untersuchen wir die ökonomische Entwicklung der Stadt Montevideo, so müssen wir zuerst die lokale Wirtschaftsentwicklung kennenlernen. Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt ist aber nur Teil der gesamtstädtischen Entwicklung, welche auch durch politische und soziokulturelle Phänomene bestimmt wird. Diese sind aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen zu untersuchen. Am Ende gewinnen wir ein Bild von der ganzen Stadt. Nun können wir die Erkenntnisse über die ökonomische Entwicklung neu einordnen und gewichten, neue Vermutungen über Zusammenhänge können angestellt werden. Die Stadt selbst ist in einem weiteren Forschungsschritt aber als eingebettet in eine Nation, einen Kontinent und eine Welt zu sehen. Von dieser größeren Einheit aus gesehen, stellt sich die Stadt bloß als Teil dar, der das Ganze beeinflusst und von diesem beeinflusst wird. Aus diesem Grund erlaubt die hermeneutische Untersuchung von Teil und Ganzem immer nur vorläufige Erkenntnisse.

1.2.2.3 Widerspruch

Der **logische Widerspruch** ist eine falsche Abbildung von Beziehungen im menschlichen Denken. Zu Recht stellt die Logik den Anspruch, derartige Widersprüche auszuschließen.

Dies darf aber nicht mit **dialektischen Widersprüchen** verwechselt werden, die Teil realer Entwicklungsprozesse sind. Dinge sind und sind nicht. Sie können sich in ihr Gegenteil verwandeln, aus Heilpflanzen werden Gifte, negativ geladene Elektronen verwandeln sich in positiv geladene Positronen. Ein Elektron, das sich mit einem Proton vereint, wird wider Erwartung nicht zerstört, sondern erzeugt ein neues Teilchen, ein Neutron mit neutraler

Ladung ((Woods, Grant 2002: 88). Derartige Widersprüche ergeben sich daraus, dass Prozessen gegensätzliche Dynamiken innewohnen. Dinge haben einen Tauschwert, der in Geld bemessen werden kann, und einen Gebrauchswert, der anzeigt, dass mit ihnen Bedürfnisse befriedigt werden. Die quantitative und qualitative Dimension von Dingen, ihre Allgemeinheit und ihre Besonderheit, gehören zusammen und bilden deshalb eine Einheit, wiewohl die Geldbewertung und die Nützlichkeit von Dingen oftmals auseinanderklaffen und derart zu Konflikten führen können.

1.2.2.4 Dialektik von Abstraktem und Konkretem

Die Dialektik erkennt, dass sich alles in einem Prozess der Veränderung und Entwicklung befindet. Die Dialektik von Konkretem und Abstraktem liefert eine Methode, um in einem zirkulären Prozess schrittweise die Einsicht in strukturelle Zusammenhänge zu vertiefen. Menschen brauchen für ihr Handeln Anleitungen, die sie aus Ideen und Vorstellungen ableiten. Diese Vorstellungen können wirr, obskur, durchdacht oder als Tradition und Gewohnheit erlernt sein. Denken hilft bei der Strukturierung dieser Vorstellungen, mit denen alle Menschen die Komplexität der Welt reduzieren. Die Attraktivität des Positivismus und von Fundamentalismus besteht in einem klaren Angebot zur **Komplexitätsreduktion**. **Zusammenhänge zu strukturieren bedeutet Theorien zu entwerfen**, die die Wirklichkeit ordnen: Mit welchen Begriffen kann ich Wichtiges von Unwichtigem trennen? Welche Konzepte helfen, in die soziale Welt zu intervenieren, um Ungerechtigkeiten zu verringern und mehr Freiheit zu schaffen? Begriffe, Konzepte und Theorien sind einem Handwerkszeug vergleichbar, und die Wahl des bestmöglichen Handwerkszeugs wird von Bedeutung dafür sein, ob und wie Menschen die Welt gestalten können.

Karl Marx stellte für seine Kritik der politischen Ökonomie grundlegende Überlegungen über den Zusammenhang von allgemeiner und konkreter Analyse an. In der Einleitung zu den "Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie" stellte er fest, daß es falsch wäre, das Reale und Konkrete - die Daten - unkritisch als Ausgangspunkt der Forschung zu nehmen. Diese sind "chaotische Vorstellungen des Ganzen". Bevölkerungsentwicklung an sich sagt über ein Gebiet nichts aus, wenn nicht die zugrundeliegende soziale, wirtschaftliche und politische Struktur bekannt ist und daher bestimmte abstrakte, allgemeine Beziehungen herausgefunden werden. Für Marx sind konkrete Analysen nicht theorielose Beschreibungen, sondern die Konkretisierung mühevoll erarbeiteter theoretischer Abstraktionen.

"Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung ist" (Marx 1974: 21f.).

Dieses wichtige Prinzip legt noch nicht fest, wie konkrete Forschungsprogramme auszuschauen haben. Genau dort beginnen oft die Schwächen marxistischer Analysen, indem sie sich über methodische Fragen keine ausreichende Klarheit verschaffen. Einerseits haben sich marxistische HistorikerInnen, wie E.P. Thompson oder Eric Hobsbawm, an Marx' ganzheitlicher Herangehensweise orientiert, wie er sie in der Beschreibung des englischen Fabrikssystems im ersten Band des Kapitals praktizierte. Andererseits hat der Marxismus zur Frage der Quantifizierbarkeit keine klare Position herausgearbeitet, die sich vom Kritischen Rationalismus unterscheidet. Nimmt man aber Marx' abstrakte Methode, die auf Konzeptualisierung beruht, ernst, dann verliert das Problem der **Generalisierung** seiner abstrakten Thesen, wie z.B. der des Falls der Profitrate, an Bedeutung.

Ziel seiner Untersuchung war es nämlich, die “ökonomischen Bewegungsgesetze der modernen Gesellschaft” zu enthüllen (Marx 1983: 15). Dabei bedient sich Marx der Methode der Kritik, wobei die Logik, d.h. das konsequente Denken, den Argumentationsgang bestimmt. In diesem Sinne handelt es sich um abstrakte Forschung in einem doppelten Sinn. Zum einen ist sie abstrakt im Hinblick auf die begriffliche Aussageebene, d.h. abstrakt im Sinne des Realismus. Zum anderen ist sie auch real “abstrahierend von den Motivationen und Deutungen konkreter Akteure” (Görg 1994b: 106). Marx stand in der wissenschaftlichen Tradition der politischen Ökonomie. Statt Theorien anderer zu übernehmen und empirisch zu prüfen, ging es ihm um die kritische konzeptuelle Auseinandersetzung mit anderen DenkerInnen.

Das Konkrete und damit die empirische Forschung steht gleichzeitig am Anfang und am Ende des Forschungsprozesses. Forschen durchläuft eine Kreisbewegung, kehrt aber nicht zum Ausgangspunkt zurück, sondern die Erkenntnis schreitet spiralenförmig voran. In einem kumulativ-zirkulären Forschungsprogramm bildet die Dialektik von konkret und abstrakt die Basis des Forschens. Ein Phänomen bis ins Detail zu erforschen, verschafft Einblicke in die Grundstruktur des Phänomens. Zu erkennen, dass Bauernfamilien anders strukturiert sind als Arbeiter- oder Mittelschichtfamilien, oder dass Frauen anders mit Familienplanung umgehen als Männer sind wichtige empirische Erkenntnisse, die grundlegend sind, um das Phänomen Bevölkerungsentwicklung zu verstehen. Dies hat umgekehrt wieder Rückwirkungen auf die Theoriebildung. So erweisen sich geschlechts- und klassenlose Abstraktionen von „menschlichem Reproduktionsverhalten“ als irreführend. Vielmehr ist eine interdisziplinäre Erforschung dieses Phänomens mit Begriffen notwendig, die Klassen und Geschlecht (und vieles mehr) berücksichtigen. Mit diesen Konzepten in unseren Köpfen kann nun das Konkrete mit anderen Augen wahrgenommen werden. Ja, im Grunde wird ein anderes Konkretes wahrgenommen. Nicht mehr die Fülle an klassen- und geschlechtslosen Menschen, sondern Wohlhabende, Ausgebeutete, Unwissende, Frauen und viele mehr zeugen von einer Vielzahl an Einzelschicksalen, die das Konkrete eines „Bevölkerungsproblems“ in einem Entwicklungsland ausmachen. Kontextanalysen setzen sich daher aus Detailkenntnissen vor Ort einerseits und Theoriegenerierung durch geeignete Abstraktionen andererseits zusammen. Es ist deshalb notwendig, in die Tiefe zu forschen, Zusammenhänge offenzulegen und Strukturen zu identifizieren.

1.2.3 Politische Ökonomie und Interpretative Sozialforschung

Die interpretative Sozialforschung basiert auf Dialog und der **Bereitschaft, Neues zu lernen**. Die Generierung neuer Erkenntnisse im Wissenschaftlichen erfolgt in Dialog der Wissenden genauso wie in der Kommunikation mit sozialen Akteuren. Sie ist sowohl Kunst als auch Lehre.

Eine Wirtschaftspolitik, die sich an der interpretativen Sozialforschung orientiert, verbindet den Respekt gegenüber den sozialen Akteuren mit dem Anspruch, wissenschaftliche Erkenntnisse zu berücksichtigen. Sie verbindet Wissenschaft mit Demokratie, gleichsam eine **Techno-Demokratie**, bei der das **ExpertInnenwissen in Dialog tritt mit dem Alltagswissen der Betroffenen**. Das partizipative Budget in Porto Alegre ist ein Beispiel für eine geglückte Form von Techno-Demokratie.

1.3 Disziplinenübergreifendes Forschen

Politik und Ökonomie sind gesellschaftliche Teilbereiche. Die Wirtschafts- und Politikwissenschaften sind wissenschaftliche Disziplinen. Ökonomische, politische, gesellschaftliche und kulturelle Prozesse sind aber keinem speziellen System zuordenbar und können daher auch nicht von einer Disziplin untersucht werden. Weil die Welt, in der wir leben, eine widersprüchliche Einheit, eine sogenannte Totalität, darstellt, ist die Wirtschaft nur eingebettet in Politik, Kultur und Gesellschaft verständlich. Eine ganzheitliche Sicht muss daher disziplinenübergreifend sein, sei es inter- oder transdisziplinär.

Ökonomische und politikwissenschaftliche Erklärungen sind fragmentiert, wenn sie einzig von SpezialistInnen einzelner Disziplinen vorgenommen werden. Sie müssen vielmehr in eine sozialwissenschaftliche Analyse einbettet werden und disziplinenübergreifend forschen.

Die ökonomische Theorie neigt dazu, ihre Erkenntnisse als Naturgesetze zu verstehen. So behauptet die vorherrschende ökonomische Theorie, die Neoklassik, dass das Gesetz von Angebot und Nachfrage Raum und Zeit-unabhängige Gültigkeit habe. Diese Aussage kann sowohl im Rahmen einer politökonomischen Analyse kritisiert werden, als auch indem die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Neoklassik offengelegt werden. Es ist nämlich unmöglich, die Gesellschaft mit den Begriffen und Methoden der Naturwissenschaften zu verstehen. Daher stößt der Positivismus, der der Neoklassik zugrundeliegt, in den Sozialwissenschaften an Grenzen.

Die interpretative Sozialforschung sieht die Welt als Einheit, während das Denken in Disziplinen die Wahrnehmung der Wirklichkeit fragmentiert. **Denken in Disziplinen ist diszipliniertes Denken.** Es verausgabt seine gesamten Energien dafür, **Teil-Erklärungen** zu liefern. Dabei ist es stets gefährdet, entweder Nebensächliches zu erforschen oder fundamentalistisch zu werden und die eigenen Teil-Erklärungen zur einzig zulässigen Welterklärung zu machen. Demgegenüber ist der **Blick auf das Ganze** der beste Schutz vor fundamentalistischem Denken und Handeln.

Die **Welt als widersprüchliche Einheit, d.h. als Totalität zu sehen**, stärkt das Bewusstsein dafür, dass verschiedene Interpretationen der Wirklichkeit nebeneinander stehen und legitim sind. Eine dialektische Weltsicht ist gleichzeitig eine Sicht, die gegenüber der Welt, aber auch gegenüber sich selbst kritisch ist. Dies erfordert Reflexion und Selbstreflexion.

1.3.1 Disziplinen

Disziplinen sind **Fachbereiche der Wissenschaft**, die sich durch eigene Theorien, Regeln und Methoden auszeichnen. Sie beanspruchen für sich, in bestimmten Themenfeldern aufgrund von Detailkenntnissen kompetent zu sein. Disziplinen produzieren SpezialistInnen und Fachwissen. Auf diese Weise gelang es der Wissenschaft zum gesellschaftlichen Fortschritt beizutragen. Disziplinen produzieren aber gleichzeitig eine fragmentierte Wahrnehmung der Wirklichkeit, weil eine integrierte Analyse und ein Dialog von SpezialistInnen verschiedener Fachbereiche nur schwer möglich wird.

Disziplinen produzieren ein Korsett, das sich um ein Themenfeld legt, es eingrenzt und gleichzeitig fest zuschnürt. Die Wissenschaftsdisziplinen rekrutieren auf diese Weise Gleichgesinnte. Anders Denkende, die nicht zur eigenen *Scientific Community* gehören, werden mit einer gehörigen Portion Skepsis beäugt. Wer studieren will, um zu verstehen, und nicht bloß wegen besserer Arbeitsmarktchancen, für den oder die ist es aber notwendig zu lernen, Probleme durch verschiedene Brillen zu sehen. Zu Recht ist deshalb allerorten Interdisziplinarität bzw. Transdisziplinarität zu einem neuen Schlagwort geworden. Disziplinäre Zugänge analysieren in der Regel einen Teil der Problematik genau, spannen aber nur selten den Bogen zum Ganzen.

Die Wirtschaftswissenschaft ist eine Disziplin, die sich nicht vorrangig für die Erklärung des ökonomischen Systems interessiert. Vielmehr liefert sie eine Methode, nämlich die Optimierung, mit der verschiedenste gesellschaftliche Felder, von der Ökonomie bis zur Kultur, erklärt werden. So lautet ein ÖkonomInnen-Witz, das für ÖkonomInnen die Wirklichkeit nur ein besonderes Fall, ein special case, sei.

1.3.2 Paradigma

Paradigmen sind **Weltbilder und Weltansichten**. Sie stellen Brillen zur Verfügung, um die Wirklichkeit zu ordnen. Sie strukturieren unser Denken, wie dies in Disziplinen geschieht. Jedoch sind Paradigmen oftmals disziplinenübergreifend. In den Wirtschaftswissenschaften gibt es drei Paradigmen:

- Die Neoklassik, die auf dem methodologischen Individualismus beruht.
- Der Keynesianismus, der auf Aggregaten beruht und die Gesellschaft als komplexe Maschine versteht.
- Die politische Ökonomie, die von gesellschaftlichen Klassen ausgeht und die Interessen verschiedener sozioökonomischer Akteure untersucht.

Der Begriff wurde von Thomas Kuhn in seinem Buch über wissenschaftliche Revolutionen popularisiert.

1.3.3 Interdisziplinäre Wissenschaft

Interdisziplinär bedeutet **ein Problem gleichzeitig mit der Brille verschiedener Disziplinen**, Ansätzen und manchmal sogar Paradigmen zu untersuchen und so einen schärferen Blick auf das Problem zu gewinnen. Interdisziplinarität arbeitet **mit verschiedenen Disziplinen** gleichzeitig, indem z.B. Teams mit MitarbeiterInnen besetzt werden, die aus verschiedenen Fachbereichen kommen. Damit fließen verschiedene Sichtweisen in die kollektive Arbeit ein:

Was sieht ein Anthropologe, wenn er Kleinkreditprogramme untersucht? Was eine Ökonomin und was eine Entwicklungssoziologin? Die ökonomische Brille zeigt uns Kosten und Erträge, Zinsen und Rückzahlungen, Kündigungen und Umsatzsteigerungen. ÖkonomInnen beurteilen den Erfolg von derartigen Programmen nach den wirtschaftlichen Ergebnissen, sie haben ihre Kennzahlen und können die Ergebnisse mit denen anderer ähnlicher Programme vergleichen. Durch die soziologische Brille können diverse AkteurInnen ausgemacht werden – Kleinbanken mit ihren engagierten MitarbeiterInnen, die großzügigen GeldgeberInnen aus dem Norden, Frauen, die einen Kleinbetrieb eröffnen können, Kinder, die unbeaufsichtigt bleiben oder im Familienbetrieb mithelfen müssen. SoziologInnen untersuchen die Beziehungen zwischen den AkteurInnen, beobachten Machtverhältnisse und stellen fest, wie verfestigt kulturelle Muster sind. AnthropologInnen wiederum sticht ins Auge, welche Bedeutung Geld in den ländlichen Gemeinschaften plötzlich gewinnt. Sie erkennen, was mit einer Geldwirtschaft verloren geht: Die alte Festkultur und die innerdörfliche Umverteilung zum Beispiel. Sie sehen aber auch vieles, das gleich bleibt, so zum Beispiel oftmals die patriarchale Tiefenstruktur und vielfach die Machtverteilung im Allgemeinen. Interdisziplinäre Forschung organisiert die Kommunikation zwischen Forschenden. Jede

Person legt ihre Sichtweise dar, Argumente treten in Dialog miteinander und die Sichtweisen addieren sich zu einem Gesamtbild, das vielfältiger ist und mehr Einsichten vermittelt, als jede einzelne Person durch ihre Brille zu sehen imstande gewesen wäre.

1.3.3.1 Übersetzung

Im Rahmen interdisziplinärer Forschung bleiben die Disziplinen aufs Erste zueinander wie **Fremdsprachen**: Die Welt der Kosten-Nutzen-Rechnung hat wenig mit Kult und Religion zu tun. Für komplexe Phänomene benötigen wir gute Brillen für interdisziplinäres Forschen, wir brauchen aber auch die Fähigkeit des Abwägens der Bedeutung der verschiedenen Brillen, um Entwicklung als Einheit wahrnehmen zu können.

Es bedarf der **Übersetzung**, um die Anliegen der einen Disziplin für die anderen verständlich zu machen. Der Kern interdisziplinären Forschens liegt genau in dieser Übersetzungsleistung. Ihre Schwierigkeit liegt darin, dass es keine im vorhinein feststehenden Kriterien für diese Übersetzung aus verschiedenen Disziplinen gibt. Es gibt auch keine transdisziplinäre Sprache, die alle Theorien und Disziplinen akzeptieren. Es steht somit nicht im vorhinein fest, welche Argumente welches Gewicht haben. Dazu bedarf es der öffentlichen Diskussion, des Dialogs, der Kommunikation und der Kenntnis der verschiedenen Disziplinen mit ihren je eigenen Wissenschaftssprachen, ihren Fachausdrücken und Modellen.

Kosten, Nutzen, Gewinn bei den Einen; Macht, soziales System und kulturelle Beharrung bei Anderen; Ritus, Zeremonie und Status bei wieder Anderen. Um den Dialog zwischen den Disziplinen fruchtbar zu machen, bedarf es der Kommunikation in einem gemeinsamen Raum. Diesen Raum zu schaffen ist das Ziel interpretativer Sozialforschung. Spätestens hier ist klar, wie viel zu leisten ist, um zum Beispiel die Anliegen der Ökonomie genau so verständlich zu machen wie die der Sprachwissenschaft oder anderer Sozialwissenschaften.

1.3.3.2 Kritik als Grundhaltung

Wissenschaft hat als eine ihrer Hauptaufgaben, das Bestehende, das vorhandene Wissen und den gesellschaftlichen Konsens in Frage zu stellen. Wissenschaft ist wesentlich *Kritik*, es obliegt ihr, **Misstände zu kritisieren und Dissens zu produzieren**. Sie legt die Unvollkommenheit des Bestehenden offen, denkt Neues und schafft Raum für Kreativität.

Kritik ist demnach der erste Schritt, um die Dinge besser zu machen, denn sie stellt einen Mangel fest und ruft den Wunsch hervor, es anders zu machen. Damit entstehen neue Möglichkeitsräume für das Handeln in der Zukunft, und es stellen sich zwangsläufig Fragen der Ethik, denn nicht alle möglichen Zukunften sind auch wünschenswert. Die Forschenden müssen reflektieren, das zu Erforschende mit den eigenen Vorstellungen in Beziehung stellen. Sie können nicht von Montag bis Freitag Entwicklungsprozesse untersuchen und sich dann Samstag und Sonntag dem privaten oder politischen Leben widmen. Die Forschenden sind selbst Teil dieser Prozesse, die Entscheidung darüber, was sie wie erforschen und auf welche Art sie dieses produzierte Wissen weitergeben, wird zum Teil des Entwicklungsprozesses. Theorie ist Praxis, und zwar unabhängig davon, ob dies TheoretikerInnen wollen oder nicht. Indem Denken als eine Form von Praxis gesehen wird, müssen die eigene Lebensführung und die eigene Wissensproduktion als verwoben erkannt werden. Im Kern geht es im Denken und Handeln darum, sich von Strukturen nicht vollständig bestimmen zu lassen und Gestaltungsräume für eine andere Praxis zu schaffen.

Was Menschen konkret denken und wollen ist bedeutsam, weil es ihr Handeln strukturiert. Es ist eine individuelle Konstruktion der Wirklichkeit, die aber wesentlich durch Andere beeinflusst ist. Diese Konstruktionen sind, auch wenn sie von vielen Menschen geteilt werden und zu sozialen Konstruktionen werden, keine Wahrheiten und Endpunkt der Reflexion, sondern einzig ein Moment einer dialektischen Analyse.

1.3.4 Transdisziplinäre Wissenschaft

Transdisziplinarität strebt die Entwicklung einer **Metasprache** an, die von allen Disziplinen verstanden wird. Eine derartige Metasprache durchzusetzen ist aber aufgrund der Vielfalt und Spezialisierung der Disziplinen äußerst schwierig. Es ist auch aufgrund der Kopplung von Wissen und Macht nicht wünschenswert, denn die Gefahr eines autoritären Newspeak wäre sehr groß.

Es ist ein tastender Versuch, eine gemeinsame Sprache zu erarbeiten. Transdisziplinarität ist demnach die Zielsetzung einer **demokratischen Wissenschaft**, die den **Dialog zwischen Andersdenkenden** organisiert. Unterschiede werden respektiert, aber es wird gleichzeitig versucht, zu Übereinkünften zu kommen. Der Dialog zwischen verschiedenen Disziplinen, Theorien und Diskursen bildet also die Grundlage transdisziplinären Forschens. Sie ermöglicht die Integration verschiedener Ansätze, indem Forschen als ein Prozess des Interpretierens verstanden wird, bei dem verschiedene disziplinäre Zugänge integriert werden. Bedeutsame Aspekte der internationalen politischen Ökonomie, wie Modernisierung, Migration, Gender oder Macht, sind keiner Disziplin zuordenbar. Daher sind ökonomische Probleme im Rahmen der Ökonomie nicht ausreichend erklärbar, genausowenig wie PolitologInnen ein Erklärungsmonopol für politische Fragen besitzen oder SoziologInnen für gesellschaftliche Probleme.

Geleitet wird transdisziplinäres Forschen von einer **praktischen Rationalität (phronesis)**, der es um die Lösung konkret anstehender praktischer Probleme geht.

1.3.4.1 Dialog als Methode

Dialog ist **interpretatives Forschen, das auf Andere und Anderes eingeht**. Den Dialog zu führen lehrt, mit den eigenen Vorurteilen kritisch umzugehen. Dazu bedarf es einer grundlegenden **Empathie**, die ForscherInnen sollten vor Ort in das Leben eintauchen und dabei akzeptieren, dass sie zwangsläufig, ob sie wollen oder nicht, mit Vorurteilen an Neues herangehen müssen. Die Zugehörigkeit der InterpretInnen zu ihrem "Untersuchungsgegenstand" muss bewusst angenommen werden, Vorurteile müssen reflektiert, adaptiert und notfalls revidiert werden. Darin besteht der wissenschaftliche Umgang mit Vorurteilen und Vereinfachungen, der nur in der dauernden kritischen Selbstreflexion möglich wird. Ziel ist es nicht, vorurteilslos an die Welt heranzutreten. Dies ist unmöglich. Jedoch geht es um die eigene **Horizontenerweiterung** im Dialog mit dem Anderen. Dies ist ein Grundprinzip eines demokratischen Gemeinwesens.

Die spezifische Form der Feldforschung als ein Prozess des Verschmelzens mit dem Denken und Leben der Menschen vor Ort wird von der Anthropologie als **going native** bezeichnet. Gute Forschung über lokale Entwicklungsprozesse an der Peripherie ist ohne eine Dosis *going native* nicht möglich: Forschende haben – je nach Charakter, mehr oder weniger – mit der lokalen Bevölkerung in ihrer Sprache zu reden, zu essen, zu tanzen und zu arbeiten. Aber das *going native* hat seine Grenzen. So zitiert Tzvetan Todorov, ein Bulgare, der in Frankreich lebt, Hugo von St. Victor: "Von zartem Gemüt ist, wer seine Heimat süß findet, stark dagegen

jener, dem jeder Boden Heimat ist, doch nur der ist vollkommen, dem die ganze Welt ein fremdes Land ist.“ Die zu erforschende Gemeinschaft, der neue Ort kann und darf keine Ersatzheimat werden. Neben praktischen Problemen führt das radikalisierte *going native* auch zur Entkopplung von der Gesellschaft, aus der die Forschenden stammen. Forschung als Dialog wird auf diese Weise von der anderen Seite her gekappt.

1.3.4.2 Demokratie als Gesellschaftsordnung

Die Kunstlehre des Interpretierens eröffnet einen Raum, in dem die verschiedenen Disziplinen nicht aneinander vorbei, sondern **miteinander kommunizieren**. Interpretieren heißt ja **abwägen, urteilen und Dialog führen**. Genau dies sind Grundfähigkeiten jeder demokratischen Kultur. Es geht also um die Kunst des offenen Umgangs mit Menschen, der Kontextualisierung auch von alltäglichen Handlungen, und vielleicht als Allerwichtigstem geht es um den Umgang mit Widersprüchen. Die interpretative Sozialforschung sprengt somit den Elfenbeinturm des Wissenschaftssystem und wird dadurch zu einem Projekt demokratischen Zusammenlebens.